

Joachim Kardinal Meisner

Predigt beim Neujahrsempfang des Diözesanrates im Hohen Dom zu Köln am 19. Januar 2003

Liebe Schwestern, liebe Brüder in Christus, dem Herrn!

Bei einer Sturmflut werden gewöhnlich die Aufbauten eines Gebäudes weggefegt, und die Fundamente werden freigespült. Der jahrzehntelang dauernde Sturm des Atheismus hat auch in unserer Gesellschaft und sogar in der Kirche viele Überbauten hinweggefegt, und die Fundamente des Glaubens kommen wieder zum Vorschein: nämlich der Glaube an den dreifaltigen Gott, der Glaube an Gottes Menschwerdung in Jesus Christus und der Glaube an die dauernde Gegenwart Christi in seiner Kirche. Alle anderen Ambitionen, Optionen und Kombinationen tragen letztlich nicht. Wir müssen mit unserem Glauben nicht nur sinnvoll leben, sondern auch selig sterben können.

Von einem jüngeren Priester, der inzwischen verstorben ist, hörte ich, dass er bei seiner letzten heiligen Kommunion auf dem Sterbebett den Priester mit der heiligen Hostie in der Hand unterbrach und dann erst sagte: „Ich glaube an Jesus Christus, ich vereinige mich mit ihm im Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung. Ich bin im mystischen Leib der Kirche, dessen Haupt er ist.“ Dann kommunizierte und starb er! Mit der Vergewisserung dieses Fundamentes unseres katholischen Glaubens wollen wir das Neue Jahr beginnen. Unsere Gesellschaft, die aus 1000 Wunden blutet, braucht solche Menschen Gottes.

Ein Mensch Gottes ist getroffen von der Faszination Gottes. Das wird auch deutlich im Leben und Sterben des hl. Ignatius von Antiochien, eines prominenten Christen des 2. Jahrhunderts. Als 90 Jähriger schreibt er in einem Brief an die römische Gemeinde: „Das Christentum ist nicht das Werk der Überredung, sondern der inneren Größe, solange es von der Welt gehasst wird.“ (Kap 3). Und ein wenig später fügt er hinzu: „Lasst mich reines Licht empfangen. Wenn ich dort angelangt bin, werde ich ein Mensch sein.“ (Kap. 6).

Wer im vollen Sinn ein Mensch Gottes werden möchte, muss lernen, sich zu entscheiden, sonst wird über ihn entschieden. Die Unentschiedenheit ist eine Dauerplage für viele. Das ständige Ausstrecken nach dem, was alle tun, dieses Mitmachen, was alle andere machen, ist eigentlich eine menschenunwürdige Flucht aus der eigenen Verantwortung. Die Entscheidungsunfähigkeit ist im wahrsten Sinne des Wortes Lebensunfähigkeit. Wir müssen uns heute mehr denn je entscheiden zwischen den Alternativen: leben oder gelebt werden. Folgen wir den Ursehnsüchten des menschlichen Lebens oder den gerade gängigen Trends in der Gesellschaft? Ist ein unendliches Leben unser Ziel, oder begnügen wir uns mit einem endlichen Dasein? Zu allen Zeiten wird das menschliche Leben von drei Urhoffnungen bewegt: von der Urhoffnung nach Leben, von der Urhoffnung nach Freiheit und von der Urhoffnung nach Gemeinschaft.

1. Der Mensch wird bewegt von der Ursehnsucht nach Leben.

Gott, der Lebendige, hat uns aus unserer Namenslosigkeit gerufen: „Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes 43,1). Gott ist immer der Anwalt des Lebens. Die ganze Heilsgeschichte ist eine einzige Parteilichkeit Gottes für das Leben der Menschen und für das Leben der Welt. Tod aber bedeutet die letzte Namenlosigkeit des Menschen, und damit bedroht der Tod diese urmenschliche Sehnsucht nach Leben. Wenn man heute Menschen biologisch durch das sogenannte Klonen züchten möchte, um ewig zu leben, wird damit genau das Gegenteil erreicht: Der Mensch verliert seine wirklich menschliche Herkunft und damit seine menschliche Zukunft.

Aber auch die scheinbar gegensätzliche Manipulation des embryonalen Menschen kommt aus der gleichen Wurzel, embryonale Kinder zu töten, um alt gewordenen Leben zeitlich zu verlängern, womöglich zu verewigen. Der letzte Grund dafür besteht darin, dass uns aus unserer Umwelt die verschiedensten endlichen Lebenskonzepte angeboten werden, die als gemeinsames Credo den Satz beinhalten: „Mit dem Tode ist alles aus“. Dieses endliche Lebenskonzept schafft Resignation und Depression, weil es den Menschen zwingt, sich mit der Endlichkeit zu begnügen. Der Mensch resigniert hier gegen seine eigene Sehnsucht. Das, was uns hier zu erhoffen verboten wird, danach hat unser Herz eine unsterbliche Hoffnung, eine Hoffnung auf Leben. Wo diese urmenschliche Hoffnung sich nicht mehr auf ein unendliches Ziel ausrichten kann, kommt es zu solch unmenschlichen Versuchen, das irdische Leben zu verewigen.

Natürlich müssen wir auch als Christen sterben. Aber angesichts der Auferstehung Christi hinterfragen wir den Tod: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15,55). Aus der Auferstehung Christi ist uns das Leben geboren. Du trägst den Namen Christi, damit du lebst. Christlich leben heißt, der menschlichen Ursehnsucht entsprechend ein unendliches Lebenskonzept unsterblich im Herzen zu tragen und der Erfüllung dessen gewiss zu sein.

2. Die zweite Urhoffnung, die den Menschen bewegt, ist seine Sehnsucht nach Freiheit.

Die Urversuchung des Menschen zum Egoismus, der ihm die Freiheit raubt, ist begründet im endlichen Lebenskonzept. „Unser Leben währt 70 Jahre und wenn es hoch kommt, sind es 80“, sagt der Psalmist (90,10). Und dann erhebt sich die Frage: „Wie kann ich in dieser kurzen Zeitspanne das Meiste für mich heraussholen?“ Denn, was ich bis dahin nicht erreicht habe, das erreiche ich nie mehr. Und nun setzt die gnadenlose Jagd nach dem persönlichen Vorteil ein, bis in den Herzinfarkt und bis zur Bereitschaft zu jedem faulen Kompromiss. Dieser endliche Lebensentwurf steht der Ursehnsucht des Menschen nach Freiheit entgegen. Denn der Schlachtruf: „Mit dem Tod ist alles aus!“ hindert mich schon in dieser Endlichkeit, glücklich zu leben, denn er behindert mich, zu lieben, weil er mich verführt, nur an mich selbst zu denken. Und so macht uns dieses endliche Lebenskonzept zum Ausbeuter meiner selbst, zum Ausbeuter unserer Menschenbrüder und –schwestern und zum Ausbeuter unserer Umwelt. Nach uns die Sintflut!, lautet dann das Motto. Und so frisst diese kommerzielle Gesellschaft die Schätze der Welt auf und lässt den kommenden Generationen nur noch Schutt zurück.

Die Befreiung aus diesem endlichen Lebenskonzept geschieht durch die Verwurzelung in Gott. Wo das endliche Lebenskonzept durchbrochen wird, dort geschieht die Befreiung aus der raffgierigen Art, meine 70 oder 80 Jahre mit ihren Möglichkeiten bis zum Rande auszubeuten, und so werde ich von mir selbst befreit zugunsten der Brüder und Schwestern. Der faule Kompromiss bedroht die Freude an der Freiheit der Kinder Gottes.

Darf ich uns einmal die Frage stellen: Haben wir in den letzten Jahren schon einmal zu irgendwelchen Angeboten ganz bewusst „Nein“ gesagt, falls sie uns das „Ja“ zur Freiheit gekostet hätten, „Nein“ gesagt zu unchristlichen Meinungen, die gängig sind in und außerhalb der Kirche und uns die Glaubwürdigkeit nehmen? Welche Entscheidungen sind in unserem Leben fällig oder überfällig. Die Freiheit, dividiert durch den faulen Kompromiss, ergibt die Angst.

3. Und die dritte Sehnsucht, die das menschliche Herz bewegt, ist die Hoffnung auf Gemeinschaft.

„Seid umschlungen Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt“, wie es Schiller in seiner Ode an die Freude formuliert hat, und selbst das marxistische „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ sind im Letzten doch Sehnsucht nach Gemeinschaft. Und deshalb ist es schon verständlich, dass der Herr zum Thema seines letzten großen Gebetes die Bitte an den Vater gemacht hat: „Alle sollen eins sein!“ (Joh 17,21). In der Schrift steht: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“ (Gen 2,18), - besser zu zweit. Und von dem deutschen Wort „zwei“ leiten wir so schreckliche Worte wie „Zweifel, Zwang, Zwist, Zwietracht, Entzweiung“ ab. Alle guten Dinge sind nicht zwei, alle guten Dinge sind drei!

Und deshalb sagt der Herr: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Darum feiern wir jetzt unsere Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Im Gottesdienst wird Gemeinschaft verkündigt, gefeiert und versucht zu leben. Im siebentägigen Wochen-Rhythmus dürfen wir an den Sonntagen alle erfahren, dass Sehnsucht nach Gemeinschaft Realität werden kann. Und das gibt uns so viel Auftrieb, dass uns die Sonntagsfeier durch die Tiefe der ganzen Woche in Würde hindurchträgt. Es ist bezeichnend, dass sich das Wort „Kultur“ ableitet vom Wort „Kult“, vom Gottesdienst. Nur was der Mensch feiert, das trägt sein Leben, das wird zur Kultur. Feiert der Mensch nur seine Endlichkeit, dann wird sein Alltag grau und langweilig. Der Mensch gähnt sich dann buchstäblich zu Tode. Feiert der Mensch die Auferstehung Christi und damit sein eigentliches, unendliches Lebenskonzept, dann wird unser Leben schön, weit und groß, auch wenn es äußerlich bedrängt sein sollte. Darum ist die Heilighaltung des Sonntags die unaufgeblühte Konstante, damit der Mensch, d.h. der Christ, in Form bleibt, nämlich in der Forma Christi.

Was ist der Mensch? Hören wir auf unsere Ursehnsüchte? Wir sind Gottes Abbild. Weil Gott dem Menschen gleicht, gleicht der Mensch auch Gott. Und darum sagt der heilige Gregor von Nyssa: „Der Mensch ist das menschliche Antlitz Gottes“. Wenn uns diese Wirklichkeit getroffen hat, dann kann man nur antworten mit Lobpreis, Danksagung und Anbetung. Alle Weltverbesserungsversuche sind zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht von dem Bemühen umpfangen sind, dem Himmel Raum in unserer Welt zu verschaffen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln